

Zum Risiko, nicht zitiert zu werden

Susann Hofbauer

On the Risk of Not Being Cited

The pluralisation and de-bordering of the educational field are regarded as key reasons for the diversity of theoretical approaches within educational science. At the same time, this development is associated with concerns about the diminishing role of foundations of education. The discipline frequently depends on importing theories from adjacent fields – such as philosophy or sociology – rather than generating its own. Thus, theory-building in educational science is not a neutral endeavour but a privileged scholarly practice shaped by institutional structures and selective recognition. It is precisely this tension – between the demand for a fundamental understanding of epistemological diversity, a high degree of interdisciplinary theorizing, and the fact that even educational theories are rarely considered – that makes theory-building a risky endeavor. This is true not least for career reasons, as theory-focused contributions are less likely to be cited.

Hinführung

Die Pluralisierung und Entgrenzung der pädagogischen Welt gilt vielfach als Ursache für die Vielfalt erziehungswissenschaftlicher Theorien (vgl. Kade 1994). Gleichzeitig stellt sich mit der Ausweitung, Differenzierung, Spezialisierung und unterschiedlichen Akzentuierungen pädagogischer Themenfelder zum einen und mit der Verschiebung universitärer Aufgaben in Forschung und Lehre zum anderen auch die Frage, ob darin nicht ein Grund für den Bedeutungsverlust der Allgemeinen Erziehungswissenschaft liegt (vgl. Bünger/Jergus 2021). Die Debatten um die Eigenständigkeit der Erziehungswissenschaft rücken immer wieder in den Fokus, dass sie nur begrenzt zur Produktion eigener theoretischer Ansätze beiträgt, den Import aus den angelehnten „Hilfswissenschaften“ benötigt und sich dies auch empirisch gut nachweisen lässt (vgl. Vogel 2024; Erdmann/Schreiber/Vogel in diesem Band). Man könnte sagen: In der Erziehungswissenschaft ist keine Erziehungswissenschaft drin. Oder, um eine seit den 1990er Jahren wiederholt geäußerte Kritik aufzugreifen: Es mangelt an originärer Theoriearbeit; sowohl die Produktion als auch die Rezeption erziehungswissenschaftlicher Theorien bleiben begrenzt. Vielmehr werden philosophische, psychologische oder soziologische Theorieangebote in erziehungswissenschaftliche – und schließlich pädagogische – Konzepte übersetzt;

die Fremdreferenz wird so zur Eigenreferenz *gemacht* (vgl. Meseth 2016). Vor diesem Hintergrund thematisiert der Beitrag das Problem, dass die Rezeption und Produktion von Theorien angesichts einer Fülle interdisziplinär verfügbarer Theorieangebote stets auch mit der Möglichkeit der Nichtzitation konfrontiert ist – in der Erziehungswissenschaft stärker als in benachbarten Disziplinen. Dies gewinnt besondere Relevanz im Kontext einer marktförmigen Anerkennungspraxis, in der Sichtbarkeit und wissenschaftliche Qualifizierung zunehmend über Zitationen, Indexe und Rankings vermittelt werden. Daraus ergibt sich, dass die Entscheidung für oder gegen Theoriearbeit laufbahnscheidend und entsprechend strategisch abgewogen wird, was wiederum Auswirkungen auf das Theoriebild und die theoretische Entwicklung der Disziplin hat.

Rezeptionspraktiken: Spezialisierung im *Chaos der Disziplinen*

Im *Chaos der Disziplinen* (Abbott 2001) ist die Erziehungswissenschaft keine selbstverständlich gegebene Disziplin unter anderen. Allerdings ist der immer wieder festgestellte Mangel an grundlegenden kollektiven Erkenntnisstrategien sowie die Kritik an einer eklektisch anmutenden Theorievielfalt zwischen geistes- und sozialwissenschaftlicher Ausrichtung kein ausschließlich erziehungswissenschaftliches „Problem“ (für die Soziologie: vgl. Adloff/Büttner 2013). Theoriepluralismus – und damit auch wiederkehrende Richtungsstreitigkeiten samt Bereinigungsversuchen, etwa durch forcierte Empirisierung, methodologische Standardisierung oder heuristische Orientierungsarbeit – durchziehen wissenschaftliche Disziplinen. Erziehungswissenschaft ist so normal wie jede andere Sozialwissenschaft und so besonders, da man ihren epistemologischen Status dann doch erklären muss. Die UNESCO beispielweise hatte in den 1980er Jahren eine eigene Reihe zu *Educational Sciences* herausgebracht und gliederte sie in die disziplinären Perspektiven auf ein komplexes und facettenreiches Phänomen *Education*: philosophy of education, history of education, educational sociology, educational ethnology etc. Was damit aber auch problematisiert wird, ist die Frage „whether the educational sciences really exist in their own right or whether they do not relate to parts of already existing sciences and have been somewhat artificially regrouped under this general heading“ (Mialaret 1985, S. 78). Trotz dieser Vielschichtigkeit bleibe das zentrale Ziel aller Perspektivierungen über sogenannte „mother disciplines“ klar: „[T]he discipline's principal field of activity is education, i.e. the analysis and transformation of educational situations“ (ebd., S. 79). Der Bezug auf das Phänomen Erziehung bzw. Bildung oder auf das professionelle Handlungsfeld fungiert als einendes Moment und führe zu einer doppelten Spezialisierung – einerseits in der theoretischen Rahmung durch die jeweilige Mutterdisziplin, andererseits im jeweiligen Zugriff auf das Feld von Erziehung und Bildung.

Gerade diese doppelte Spezialisierung führt zu einer Konzeptualisierung der Erziehungswissenschaft als Disziplin im disziplinären Dazwischen (vgl. u. a. Roth 1966) und begünstigt die Bevorzugung bestimmter Theorien zur Erfassung, Konzeptualisierung und Analyse von Erziehungs- und Bildungsphänomenen. Zugleich sind diese Perspektiven in sich divers, dichotom und fraktal strukturiert. Das bedeutet, dass sie – je nach Schule, Lager, Paradigma oder disziplinär-kollektivem Zusammenhang – unterschiedlich stark deutungsoffen oder positivistisch ausgerichtet sind und entweder stärker wissenschaftlich-theoretisch orientiert oder feld- bzw. professionsbezogen akzentuiert werden (vgl. Abbott 2001). David C. Berliner (2002) kommt mit Nachdruck zu der Aussage, dass die Erziehungswissenschaft die schwierigste aller Disziplinen sei. Die klassische Unterscheidung von *hard* und *soft sciences* wandelt er in *hard* und *easy sciences*: „Hard-to-do science is what the social scientists do and, in particular, it is what we educational researchers do. In my estimation, we have the hardest-to-do science of them all! We do our science under conditions that physical scientists find intolerable. We face particular problems and must deal with local conditions that limit generalizations and theory building“ (ebd., S. 18). Die einschränkende Macht des lokalen und ausdifferenzierten Kontextes, die Allgegenwärtigkeit von komplexen Interaktionen und die Halbwertszeit der (situierter) Erkenntnisse führen dazu, dass Generalisierungen erschwert und Theoriebildung verunmöglicht werde.

Produktionspraktiken: Theorien qualifizierend herstellen

Die Fähigkeit, verschiedene Wissensformen und theoretische Zugänge – einschließlich auch nicht westlicher Perspektiven – zu verstehen und sich in ihrer epistemologischen Diversität zu orientieren, gilt als zentraler Bestandteil wissenschaftlicher Qualifizierung (vgl. Horsthemke 2020). Ein inhärenter Widerspruch besteht in der zentralen Bedeutung einer selbstverantwortlichen wissenschaftlichen Sozialisation in interdisziplinäre Zugänge zur Bearbeitung komplexer gesellschaftlicher Herausforderungen einerseits und andererseits dem Erfordernis, disziplinären Besonderheiten, Profilen und Anforderungen zu entsprechen (vgl. Felt et al. 2013). Angesichts des inter- und transdisziplinären Selbstverständnisses der Erziehungswissenschaft dürfte ein solches Erfordernis nicht problematisch erscheinen, es führt aber disziplinpolitisch in eine strukturelle Sackgasse. Trotz aller Theorievielfalt muss für die Weiterverarbeitung eine Selektion erfolgen, die einerseits Anschluss ermöglicht und andererseits einen Ausschluss anderer Theorien zur Folge hat – diese quasi ausblendet (vgl. Susak 2024).

Theoriearbeit erfordert also nicht nur Wissen um epistemologische Diversität, sondern eine aktive Positionierung in akademischen Netzwerken, kontinuierlich verfügbare Zeit und die Fähigkeit zur Reflexion des eigenen Schreib-

bens, sowie das Aushalten von Selbstzweifeln und den Mut, verschiedentlich Gelesenes als potenziellen neuen theoretischen Ansatz *im eigenen Namen zu denken* (vgl. Froebus 2021). Während feldbezogene empirische Arbeiten häufig sichtbare Daten, gesellschaftlich aktualisierte und relevanzinszenierende Problemwürfe sowie ggf. lösungsorientierte Ansätze bieten können – und damit auf Säulen unzweifelhafter wissenschaftlicher Legitimation ruhen –, fehlt fragenentwerfenden Theorien oftmals eine vergleichbare Anschlussstelle für feld- und gegenwartsbezogene Antworten.

Zeit als ohnehin knappe Ressource für Lese-, Aneignungs- und Schreibprozesse wird zusätzlich durch die wachsende Aufgabenvielfalt und die strukturelle Unplanbarkeit limitiert. Solche Limitationen variieren standortabhängig, etwa durch unterschiedliche Auslegungen und Anwendungen des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes, durch den hochschulischen Zugang zu Ressourcen, durch das Vorhandensein unterstützender Netzwerke oder die zeitliche Vereinnahmung durch hochschulische Agendasetzungen. Sich über längere Zeit im akademischen Feld zu bewegen und den eigenen Namen mit einem Thema, Paradigma oder theoretischen Zugang zu verknüpfen, sind zentrale Voraussetzungen dafür, sich als legitime:r Sprecher:in zu autorisieren. Theorien müssen sich dabei selbst als verdichtete und deutungsgenerierende Referenzpunkte über Zitationen und Rezeptionen etablieren, indem sie über die Zeit einen metaphorischen Charakter ausbilden, fortwährend erneuerte Deutungs- und Vergleichsebenen ermöglichen und dabei mit den Namen ihrer Autor:innen verknüpft bleiben (aber nicht müssen).

Traditionell erfolgte Theoriebildung in Monografien – als „macro units of thought“ (Garfield 1955, S. 108). Heute richtet sich der Fokus verstärkt auf kürzere, indexierbare Beiträge als „micro units of thought“ (ebd.), die sich besser in Zitationsmetriken überführen lassen. Auch in der Erziehungswissenschaft zeigt sich dieser Trend: Monografien und Sammelbeiträge nehmen ab, Zeitschriftenartikel nehmen zu (vgl. Schmidt-Hertha/Rittberger/König 2024, S. 181ff.). Zwar können auch Artikel theoriebildend sein, doch fragmentieren sie Überlegungen und streuen diese über ein uneinheitliches Zeitschriftenspektrum. Die gegenwärtigen Publikationspraktiken in Hinblick auf Annahme- und Ablehnungsquoten erschweren eher die Bedingungen für Theoriebildung und wirken sich zugleich auf die Formierung des wissenschaftlichen Selbst aus.

(Un-)Sichtbarkeit: Theoretische Forschung als neuer disziplinärer Bezugspunkt?

Die Entscheidung, wie und wo Theorie veröffentlicht wird, ist nicht nur pragmatisch, sondern disziplinpolitisch folgenreich – sie beeinflusst, welche Formen von Theorie unter welchem Namen Sichtbarkeit erlangen und unter welchen Bedingungen sie überhaupt entstehen können. Wie Vogel (2024) zeigt,

dominieren in der Rezeption theoretischer Bezüge innerhalb der Erziehungswissenschaft nach wie vor die großen Bezugsdisziplinen wie Philosophie oder Soziologie. Dies verweist auf die strukturelle Unsicherheit der Erziehungswissenschaft als eigenständiger Theorieraum. Theoriearbeit innerhalb der Disziplin ist mit einem erhöhten Risiko von Unsichtbarkeit verbunden.

Wenn Erziehungswissenschaftler:innen häufiger auf externe Theorieangebote zurückgreifen als auf disziplinterne, stellt sich die Frage: Werden erziehungswissenschaftliche Theorien wenigstens in anderen Disziplinen rezipiert? Die Antwort lautet vermutlich: nein. Dies verschärft ein grundlegendes Problem, denn Zitation gilt als zentraler Faktor für wissenschaftliche Anerkennung (vgl. Jergus 2021). Die anglophon geprägten Zitationsindizes und leistungsorientierte Bewertungssysteme, die mitunter Einzug halten in Qualifizierungsverfahren, bevorzugen jedoch weniger disziplinäre Theoriearbeit als vielmehr thematisch fokussierte, empirische oder theoretische Spezialisierungen auf Bildung und Erziehung – was die Sichtbarkeit disziplinärer Theorie zusätzlich einschränkt. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Initiative zur theoretischen Forschung in der Erziehungswissenschaft (vgl. Bellmann/Ricken 2020) an Bedeutung. Sie lässt sich als selbstreferentielle Setzung und zugleich als griffige Formel verstehen, die bestehende Theorieangebote neu ordnet und eine theoretische Vergemeinschaftung innerhalb der Disziplin anstößt. Damit wird Theoriearbeit erneut ins Zentrum disziplinärer Selbstverständigung gerückt. Zugleich aber steht diese Entwicklung in Spannung zur Fragmentierung wissenschaftlicher Theoriebildung in zahllose indexierbare „micro units of thought“, deren Sichtbarkeit zunehmend durch strategische Anschlusslogiken oder die Verfügbarkeit von Ressourcen geprägt ist. Für Akademiker:innen in Qualifikationsphasen, deren Interesse der Theoriearbeit gilt, bedeutet dies, zwischen inhaltlicher Überzeugung, strategischer Anschlussfähigkeit und dem Druck zur Sichtbarkeit unter prekären Zeitbedingungen zu balancieren. Oft geschieht dies auf Kosten theoretischer Radikalität, disziplinärer Profilbildung und langfristiger Rezeption.

Susann Hofbauer, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Erziehungswissenschaft, insbesondere Ideen- und Diskursgeschichte von Erziehung und Bildung an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg.

Literatur

- Abbott, Andrew D. (2001): *Chaos of Disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Adloff, Frank/Büttner, Sebastian M. (2013): Die Vielfalt soziologischen Erklärens und die (Un-)Vermeidbarkeit des Eklektizismus. Zu Andrew Abbotts Soziologie fraktaler Heuristiken. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 2, 2, S. 253–268.
- Bellmann, Johannes/Ricken, Norbert (2020): Theoretische Forschung in der Erziehungswissenschaft. Beiträge zur Konturierung eines Forschungsfelds. Einleitung in den Thementeil. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 66, 6, S. 783–786.
- Berliner, David C. (2002): Educational Research: The Hardest Science of All. In: *Educational Researcher* 31, 8, S. 18–20.
- Bünger, Carsten/Jergus, Kerstin (2021): Entgrenzung als aktuelles Problem der Disziplin? Fragestellungen und Perspektiven Allgemeiner Erziehungswissenschaft. In: *Erziehungswissenschaft* 32, 63, S. 83–90.
- Felt, Ulrike/Igelsböck, Judith/Schikowitz, Andrea/Völker, Thomas (2013): Growing into what? The (un-)disciplined socialisation of early stage researchers in transdisciplinary research. In: *Higher Education* 65, 4, S. 511–524.
- Froebus, Katharina (2021): „Ich hatte Zeit gebraucht, um in meinem eigenen Namen zu denken“ – die eigene Positionierung innerhalb der Verhältnisse finden und verlernen. In: Karcher, Martin/Rödel, Severin Sales (Hrsg.): *Lebendige Theorie*. Hamburg: Textem, S. 87–98.
- Garfield, Eugene (1955): Citation indexes for science: a new dimension in documentation through association of ideas. In: *Science* 122, 3159, S. 108–111.
- Horsthemke, Kai (2020): „Epistemologische Vielfalt“ – Bildungstheoretische Überlegungen. In: Thein, Christian (Hrsg.): *Philosophische Bildung und Didaktik: Dimensionen, Vermittlungen, Perspektiven*. Wiesbaden: J. B. Metzler, S. 83–101.
- Jergus, Kerstin (2021): Politiken der Anerkennung und der Zugehörigkeit: Nachwuchsfragen als disziplin- und erkenntnispolitische Problemstellungen. In: *Debatte: Beiträge zur Erwachsenenbildung* 4, 1, S. 11–16.
- Kade, Jochen (1994): Erziehungswissenschaftliche Theoriebildung im Blick auf die Vielfalt einer sich entgrenzenden pädagogischen Welt. In: Uhle, Reinhard/Hoffmann, Dieter (Hrsg.): *Pluralitätsverarbeitung in der Pädagogik*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 149–161.
- Meseth, Wolfgang (2016): Zwischen Selbst- und Fremdreferenz: Systemtheoretische Perspektiven auf die Erzeugung erziehungswissenschaftlichen Wissens. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 62, 4, S. 474–493.
- Mialaret, Gaston (1985): *Introduction to the educational sciences*. Paris: UNESCO.

- Roth, Hans (1966): Erziehungswissenschaft zwischen Psychologie und Soziologie. In: Präsidium des Pädagogischen Hochschultages; Vorstand des Arbeitskreises Pädagogischer Hochschulen (Hrsg.): Psychologie und Soziologie in ihrer Bedeutung für das erziehungswissenschaftliche Studium. Weinheim: Beltz, S. 75–84.
- Schmidt-Hertha, Bernhard/Rittberger, Marc/König, Anna (2024): Forschung und Publikationskulturen. In: Schmidt-Hertha, Bernhard/Tervooren, Anja/Martini, Renate/Züchner, Ivo (Hrsg.): Datenreport Erziehungswissenschaft 2024. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 173–200.
- Susak, Maria (2024): Unsichtbare(s) sichtbar machen. Epistemologische Bedeutung von Frauen in der pädagogischen Theorienbildung. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 100, 1, S. 5–17.
- Vogel, Katharina (2024): Die Erziehungswissenschaft der Gegenwart im Spiegel ihrer Theorierezeption. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 27, 4, S. 1217–1236.